

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 61 (2019)
Heft: 376

Artikel: Capharnaum - Stadt der Hoffnung : Nadine Labaki
Autor: Fischer, Tereza
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-863067>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Potpourri von Dekors, die den Film trotz seinem ernsten Thema zu einem poppigen Augenschmaus machen, der wie nebenbei den Fokus auf die Menschenrechte von LGBT in Afrika setzt. Aus der überschaubaren Zahl an Darsteller_innen stechen die beiden Protagonist_innen *Samantha Mugatsia* (Kena) und *Sheila Munyiva* (Ziki) heraus, beide aus Kenia und beide hier in ihrem Schauspieldebüt. Subtil und überzeugend brillieren Mugatsia, die im richtigen Leben Schlagzeugin, visuelle Künstlerin und DJ ist, ebenso wie die angehende Filmemacherin Munyiva. Der Sound der zurzeit angesagten kenianischen Musikerinnen *Muthoni Drummer Queen* oder *Chemutai Sage* verleiht dem mutigen Film den mitreissend-packenden Drive.

Doris Senn

→ Regie: Wanuri Kahiu; Buch: Wanuri Kahiu, Jenna Cato Bass; Kamera: Christopher Wessels; Schnitt: Isabelle Dedieu, Ronelle Loots; Production Design: Arya Laloo; Kostüme: Wambui Thimba. Darsteller_in (Rolle): Samantha Mugatsia (Kena Mwaura), Sheila Munyiva (Ziki), Neville Misati (Blacksta), Nice Githinji (Nduta), Charlie Karumi (Waireri), Muthoni Gathecha (Mama Atim). Produktion: Big World Cinema u. a. Kenia, Südafrika, D, NL, F, N, Libanon 2018. Dauer: 83 Min. CH-Verleih: trigon-film

Capharnaum – Stadt der Hoffnung



Das Leben des zwölfjährigen Zain gleicht der Hölle. Die libanesischen Regisseurin Nadine Labaki hält mit ihrem Film ein zwar nicht subtiles, aber dafür ein aufwühlendes Plädoyer für den Schutz der Schwächsten der Gesellschaft.

Nadine Labaki

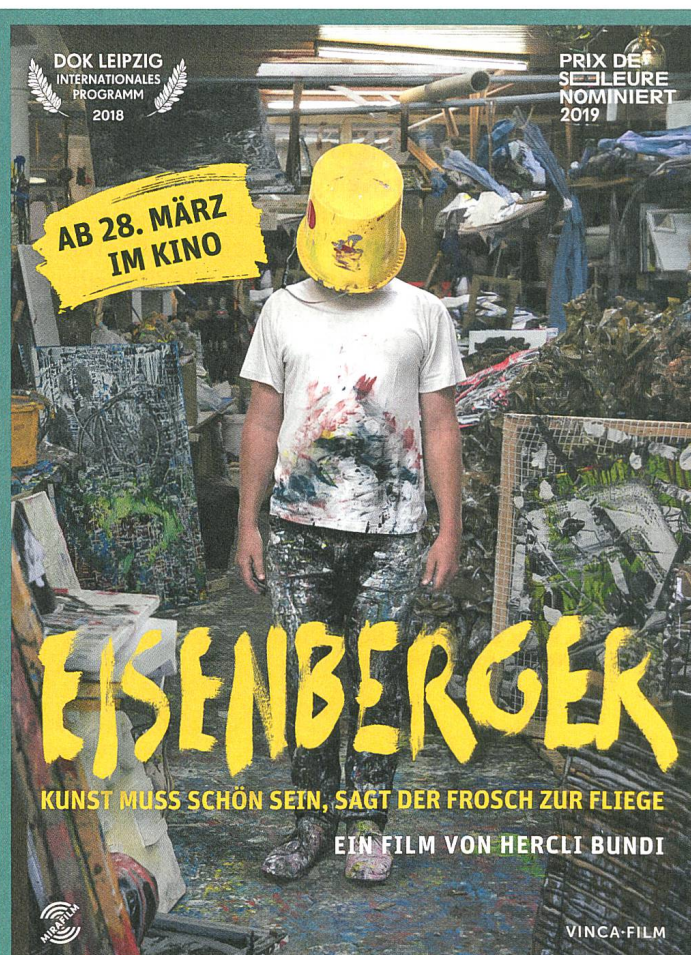
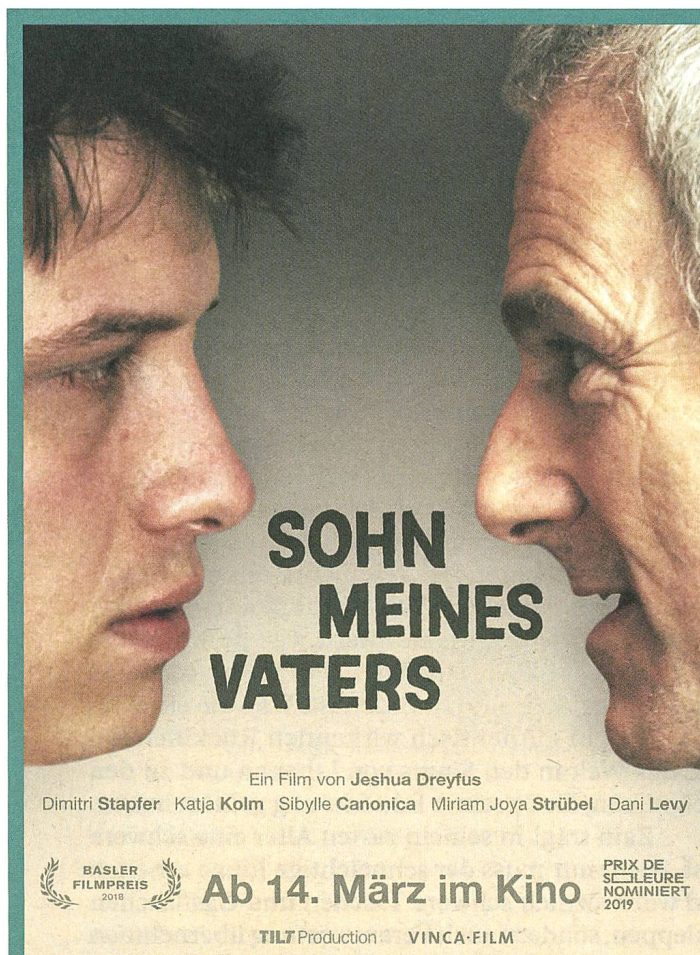
Ein blasser, verletzlich wirkender Junge wird zu Beginn des Films von einem Arzt untersucht und auf zwölf Jahre geschätzt. Zain selbst weiss nicht, wie alt er ist. Eine Geburtsurkunde existiert nicht. Er wirkt viel jünger, jedenfalls viel zu jung fürs Gefängnis. Und doch hat er einen «Hurensohn» – wie er immer noch wütend zu Protokoll gibt – niedergestochen und muss dafür eine fünfjährige Strafe absitzen.

Nadine Labaki hat in ihren früheren Filmen *Caramel* (2007) und *Et maintenant on va où?* (2011) zwar problematische Themen wie das Zusammenleben von Christ_innen und Muslim_innen in ihrer Heimat, dem Libanon, ins Zentrum gestellt, jedoch jeweils einen humorvollen Ton gewählt. Für ihren neuen Film, der in Cannes den Jurypreis gewonnen hat, wählt sie den bedrückenden Ton des Dramas und lässt nur in wenigen Momenten Wärme und Humor aufscheinen. In *Capharnaum* beginnt die Geschichte mit einer zwar wenig plausiblen, aber überraschenden und radikalen Idee: Zain verklagt seine Eltern, weil sie ihn auf die Welt gebracht haben, eine Welt, die für ihn und seine Geschwister die Hölle auf Erden ist. Was wie ein Witz tönt, führt in authentisch wirkenden Rückblenden in Zains Welt in den Slums von Libanon und zu den Ereignissen, die zu seiner Inhaftierung geführt haben.

Zain trägt in seinem zarten Alter eine schwere Last. Nicht nur muss der schwächliche Junge arbeiten und wortwörtlich schwere Taschen und Gasflaschen schleppen, sondern auch Verantwortung übernehmen für die jüngeren Geschwister. Auf die Frage, wie viele er denn habe, antwortet Zain einfach «viele» und meint «zu viele». Wichtig sind für ihn nicht die Eltern, die ihn wüst beschimpfen, schlagen und ihn hart arbeiten lassen, sondern vor allem seine elfjährige Schwester Sahar. Um die Gefahren wissend, die in diesem riesigen Labyrinth des Elends auf sie warten, versucht er sie zu beschützen, erklärt ihr etwa, wie sie verstecken kann, dass sie ihre erste Periode bekommen hat. Doch die Idee der Eltern, wie man ein hungriges Maul scheinbar zum Wohl des Kindes loswird, geht in eine andere Richtung: Sie wird mit einem Ladenbesitzer, dem Sohn des Vermieters, verheiratet.

Die als Rettung vor der Heirat geplante Flucht mit dem Bus muss Zain alleine antreten. In einem Vergnügungspark, in dem er Arbeit und Essen sucht, begegnet er Rahil. Die Äthiopierin lebt allein mit ihrem Baby Yonas in einer Baracke. Sie nimmt den hungrigen und einsamen Jungen bei sich auf, schenkt ihm etwas Wärme und Nähe, lässt ihn aber auch nicht uneigennützig auf ihr Kind aufpassen, während sie arbeiten geht.

Rahil und Zain haben etwas gemeinsam, sie sind «Sans-Papiers»: Während ihr die Aufenthaltsbewilligung fehlt, hat Zain gar keine Identitätspapiere und damit keinen Zugang zu Schulbildung oder medizinischer Versorgung. Als Rahil bei einer Kontrolle verhaftet wird, versucht Zain verzweifelt, durchzuhalten und sich weiterhin um das Baby zu kümmern. Dieser Kampf und seine wachsende Überforderung nehmen viel Raum in der Mitte des Films ein. Vielleicht einen Hauch zu viel. Und doch fühlt sich das alles nicht an wie ein billiger Manipulationsversuch unserer Gefühle.



Le vent tourne

Das liegt zur Hauptsache an den umwerfenden kindlichen Darsteller_innen. Labaki hat die Laien dort gefunden, wo das Drama spielt, sodass eine natürliche Nähe zwischen Fiktion und Realität entsteht. Der Hauptdarsteller *Zain Al Rafeea* ist in armen Verhältnissen aufgewachsen und hat tatsächlich seit seinem zehnten Lebensjahr arbeiten müssen. Damit lässt sich aber weder sein überzeugendes Spiel noch die Glaubwürdigkeit der Figuren erklären. Vielmehr liegt es wohl an der geduldigen und einfühlsamen Schauspielereführung von Nadine Labaki. Sechs Monate hat sich die Regisseurin Zeit gelassen für ihre jungen Darsteller_innen. Das hat sich besonders im Fall von Baby Yonas gelohnt, das von einem unwiderstehlich süßen einjährigen Mädchen gespielt wird.

Selbstverständlich ist diese Leistung nicht ohne einen präzisen Schnitt denkbar: *Konstantin Bock* und *Laure Gardette* setzten in der Montage auf ein relativ hohes Tempo, ohne jedoch ins Gehetzte oder Unübersichtliche abzurutschen. Da versetzt uns eher die Kamera von *Christopher Aoun*, die sich meist auf der Augenhöhe von Zain befindet, in die unangenehme Position, in der die Last der Verantwortung und der Arbeit schwerer wirkt. Die von der Kamera vermittelte Fokussierung auf den Protagonisten macht die Vereinfachung der Zusammenhänge plausibel. Geschönt wird visuell nichts. Der Schwerpunkt liegt auf der emotionalen Nachvollziehbarkeit und der Vermittlung einer beklemmenden, feindlichen Umgebung. Dies unterstützt auch der invasive Ton: Es gibt keinen Ort in dieser Welt, an dem man vom Lärm der chaotischen, überfüllten Strassen geschützt wäre.

Nadine Labaki, die selbst auch Schauspielerin ist, übernimmt in *Capharnaüm* die kleine Rolle von Zains Anwältin. Und sie ist auch als Regisseurin eine Anwältin, die mit ihrem Film ein flammendes Plädoyer für den Schutz der Schwächsten in der Gesellschaft hält. So zeichnet sie das Schicksal ihrer Protagonist_innen überzeugend und emotional als ein Leben in der Hölle, aus der es ohne Identitätspapiere keinen Ausweg gibt. In der galiläischen Stadt Kapernaum hat Jesus gelebt und Menschen geheilt, doch weil diese ihn und sein Werk zurückgewiesen hat, sei sie «bis in den Hades zurückgestossen» worden (Matthäus, 11, 23). Eine Stadt der Hoffnung, wie es der deutsche Verleihtitel suggeriert, ist dieser Ort also beileibe nicht, auch wenn uns Labaki am Ende ein Happy End gönnt.

Tereza Fischer

→ Regie: Nadine Labaki; Buch: Nadine Labaki, Jihad Hojeily, Michelle Keserwany; Kamera: Christopher Aoun; Schnitt: Konstantin Bock, Laure Gardette; Musik: Khaled Mouzanar. Darsteller_in (Rolle): Zain Al Rafeea (Zain), Yordanos Shiferaw (Rahil), Bluwatife Treasure Bankole (Yonas), Kawsar Al Haddad (Mutter), Fadi Yousef (Vater). Produktion: Boo Pictures, Mooz Films. Libanon, USA 2018. Dauer: 121 Min. CH-Verleih: Filmcoopi Zürich, D-Verleih: Alamo Film



Das Leben in der ländlichen Idylle ändert sich für Pauline. Das ist grandios anzuschauen, aber indem der Film uns alles ausbuchstabiert, schadet er sich selbst.

Bettina Oberli

Zwei der schönsten Szenen aus *Le vent tourne* spielen am Creux du Van. Das erste Mal kutschiert Pauline, eine junge Ökobäuerin, zwei Besucher dorthin, um ihnen den eindrucksvollen Kessel zu zeigen. Es herrscht jedoch derart dichter Nebel, dass sie kaum bis zu ihren Füßen sieht, die dem Abgrund bedrohlich nah kommen. Pauline tastet sich durch das haltlose Weiss und ruft panisch nach ihren vom Nebel verschluckten Begleitern: Sie sollen sich nur ja nicht von der Stelle rühren! Erst viel später, am Ende des Films, als Pauline zum zweiten Mal zum Creux du Van fährt, erscheinen die schroff abfallenden Felswände auf der Leinwand. Ein imposanter, überwältigender Anblick, den die Protagonistin jetzt aber mit niemandem mehr teilt. Diesmal ist sie alleine gekommen.

Mit diesen bildgewaltigen Aufnahmen setzt Regisseurin Bettina Oberli (*Die Herbstzeitlosen*, *Tannöd*), die auch am Drehbuch mitwirkte, zwei zentrale Wegmarken in der dramaturgischen Entwicklung ihres Stoffs. Der Nebel bildet Paulines innere Desorientierung gleichsam meteorologisch ab. Die Gefühle vernebeln ihr den Verstand. Am Schluss hat sie das persönliche Chaos überwunden und sieht endlich wieder klar. Man muss nicht Freuds «Traumdeutung» durchgeackert haben, um das zu dechiffrieren. Die Symbolik entblättert sich ganz von selbst. Leicht und sinnlich fühlt sich *Le vent tourne* dadurch an, aber auch ein bisschen lau und mitunter kitschig.

Und leider fängt es auch gleich so an. Ein kleiner, abgelegener Hof im Jura. Ein junges, attraktives und idealistisches Paar, Pauline und Alex, alternative